

Anja Stephan

Einzig Studig in Tintenblau

Herr Fuchs und Frau Elster ermitteln

Band 1

Copyright © 2018 Anja Stephan
c/o Papyrus Autoren-Club
R.O.M. Logicware GmbH
Pettenkoferstr. 16-18
10247 Berlin

Cover: Wolkenart Design
Lektorat: Rohlmann & Engels, Chemnitz
Druck: BoD, Norderstedt

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN: 978-3-748182122

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.*

Einε kleine Rache ist
menschlicher, als gar keine
Rache.

Friedrich Wilhelm Nietzsche (1844 - 1900)

Inhalt

- Herr Fuchs kommt in die Stadt 6
- Eine Leiche zum Dessert **Fehler! Textmarke nicht definiert.**
- Frau Elster fliegt aus..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**
- Blaues Blut**Fehler! Textmarke nicht definiert.**
- Papierkrieg.....**Fehler! Textmarke nicht definiert.**
- Lauter reizende Fräulein . **Fehler! Textmarke nicht definiert.**
- Die Wahrheit liegt im Tee **Fehler! Textmarke nicht definiert.**
- Feldforschungen **Fehler! Textmarke nicht definiert.**
- Der Schatten ...**Fehler! Textmarke nicht definiert.**
- Leichenschmaus **Fehler! Textmarke nicht definiert.**
- Gretel und Hänsel..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**
- Das mechanische Herz ... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**
- Eine sichere Bank **Fehler! Textmarke nicht definiert.**
- Seelenheil.....**Fehler! Textmarke nicht definiert.**
- Kirchgang.....**Fehler! Textmarke nicht definiert.**
- Morgenpost.....**Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Herr Fuchs kommt in die Stadt

Im Bahnhof herrschte Hochbetrieb. Menschen jeden Alters liefen in der Halle hin und her. Einige drängelten und eilten zu den Gleisen, andere setzten sich auf eine der zahlreichen Bänke und warteten, während sie mitgebrachte Brote aßen.

Elijah blinzelte ins Licht, das durch das bunte Fenster in der Kuppel fiel. Es waren Blumenranken aus farbigem Glas eingesetzt und ganz oben das Stadtwappen: ein Wagenrad, darunter zwei gekreuzte Hämmer. Bonpoint. Benannt nach dem hiesigen Bergwerk.

Er fasste sich in den Nacken. Der Zug war unbequem gewesen und hatte ihm Rückenschmerzen beschert. Er hätte doch mit dem Zeppelin fliegen sollen, aber die wenigen Flüge, die diese Provinzstadt ansteuerten, waren, so kurzfristig wie er abgereist war, völlig ausgebucht gewesen.

Elijah hatte sich das ohnehin winzige Abteil mit fünf anderen Menschen teilen müssen, deren Gerüche ihm immer noch in der Nase hingen und nun langsam von Kohle und Ruß vertrieben wurden. Er wusste nicht, was schlimmer war. Die lange Fahrt mit den vielen Unbekannten, die ihm auf die Pelle gerückt waren, oder die Begrüßung, die ihn am Bahnhof auf einem überdimensional großen Schild empfing. Die hatte dem

Ganzen die Krone aufgesetzt: *Bonne Chance in Bonpoint – hier finden Sie Ihr Glück.* Elijah hatte plötzlich das Verlangen, in den nächstbesten Zug zu steigen, der ihn zurück nach Berlyn brachte.

Elijah wollte nach seinem Koffer greifen, doch der Griff rutschte ihm aus den metallenen Fingern. Das unangenehme Knirschen in der Mechanik stellte ihm die Nackenhaare auf. Er fluchte leise und betrachtete sich seine Hand. Das Konstrukt aus Metall und Zahnrädern war unzuverlässig. Es sollte seinen Arm ersetzen, doch es funktionierte nicht so, wie es vorgesehen war.

Als er erneut versuchte, den Koffer anzuheben, hörte er es in seinem Oberarm leise quietschen. Er verdrehte die Augen. Dabei hatte er den Arm gestern noch von einem Arzt kontrollieren lassen, der ihm daraufhin versicherte, dass er voll funktionsfähig war.

Verärgert griff er mit der rechten Hand zu und trug den Koffer nach draußen. Es war warm, beinahe heiß. Er hätte gern seine Jacke ausgezogen und seine Hemdsärmel hochgekrempt, doch er wollte seinen metallenen Arm nicht zeigen. Die Menschen starrten ihn ohnehin schon genug an. Ein Junge zeigte auf ihn und fragte seine Mutter, ob der Zirkus wieder in der Stadt sei. Elijah seufzte und warf verstohlen einen Blick auf die Tafel, die die Züge nach Berlyn anzeigten. Seine Bekleidung entsprach offensichtlich nicht den hiesigen Gewohnheiten. Er liebte seine Farben, ließ sich Hemden mit wilden Mustern anfertigen, trug Hosen in grellen Tönen und kombinierte die Farben wie es ihm gefiel. In der Hauptstadt war das natürlich nie ein

Problem gewesen, aber das hier war Provinz. Alles, was nicht Berlyn war, war Provinz. Er würde damit leben müssen, als Paradiesvogel zu gelten, denn ein Zurück gab es nicht mehr. Er hatte alle Zelte abgebrochen.

Als er sich umsah, erblickte er hohe Schornsteine in der Ferne, die dicken schwarzen Rauch herauspressten. Und noch weiter dahinter flog ein Zeppelin.

Neben der Halle hatte sich eine Gruppe Männer zusammengerottet. Sie waren in einfache Hosen gekleidet und machten allesamt einen kräftigen Eindruck. Der Größte von ihnen gab ein Zeichen, worauf sich die Gruppe in Bewegung setzte und ein Gleis ansteuerte. Neugierig reckte Elijah den Hals. Ein kurzer Zug mit lediglich zwei Wagons fuhr ein und blies den schmutzigen Qualm in die Luft. Die Männer stellten sich ordentlich in Reih und Glied auf. Als der Zug anhielt, stiegen weitere Männer aus. Sie sahen müde aus, einige hatten Ruß im Gesicht. Elijah schätzte, dass es ungefähr genauso viele waren wie vor den Wagons.

Die Gruppen grüßten sich mit Handzeichen. Als der vermeintliche Anführer die Männer mit „Glück auf“ grüßte, war Elijah klar, dass es sich bei den Herren um Bergarbeiter handelte, die zur Kohlemine gebracht wurden. Offenbar hatten sie Schichtwechsel. Als die Männer in den Zug gestiegen waren, wurde sein Blick auf ein Schild freigegeben, das am Gleis stand. Es war das Stadtwappen zu sehen, allerdings waren die zwei gekreuzten Hämmer größer als das Wagenrad. Und der Schriftzug verkündete: *Bonpoint Bergbau – Unter Tage und über Nacht. In unserer Kohle liegt Ihr Glück!*

Was hatte ihn nur dazu veranlasst, das Angebot des hiesigen Pfarramts anzunehmen? Und was zum Kuckuck hatte er sich dabei gedacht, auf seine Schwester zu hören und zu ihr zu ziehen? Er war sicher, dass er ihr nach spätestens zwei Tagen an die Gurgel gehen würde. Ja, nach all den Strapazen hatte er sich ein ruhiges Leben gewünscht. Ruhig, aber so verschlafen, wie diese Stadt wirkte, konnte man glauben, die Fabriken würden Morphium aus den Schornsteinen stoßen.

Die Bergarbeiter verteilten sich nach wenig gewechselten Worten in alle Richtungen. Auf einmal tauchten ein paar Kinder auf, die ihnen entgegenrannten, von den Männern herzlich begrüßt und auf den Armen getragen worden.

Elijah lächelte. Die Väter kamen von der Arbeit zurück und wurden sofort am Bahnhof daran erinnert, für wen sie diese Schufferei auf sich nahmen.

Elijah ging über den Bahnhofplatz und stellte sich an eine gut einsehbare Stelle an der Wendeschleife für Kutschen. Er stellte seinen Koffer neben sich ab und betrachtete skeptisch das Kriegsdenkmal, das mitten auf dem Platz stand. Ein halbnackter Mann im Lendenschurz und mit wildem Blick rang einen römischen Soldaten nieder, der Hilfe suchend die Hände ausstreckte. Das Standbild stand auf einem mechanischen Sockel und drehte sich um die eigene Achse, sodass Elijah in den zweifelhaften Genuss kam, es von allen Seiten betrachten zu können. Im Reiseführer hieß es, das Denkmal solle an die große

Schlacht erinnern, die hier vor Jahrhunderten getobt hatte. Es wurde als sehenswert empfohlen. Hoffentlich fielen die anderen Sehenswürdigkeiten nicht ähnlich enttäuschend aus.

„Entschuldigen Sie bitte der Herr?“

Elijah zuckte zusammen und fuhr herum. Vor ihm stand ein Junge in zerrissenen, schmutzigen Hosen und hielt ihm eine Blechdose entgegen. Hinter ihm befand sich ein Trupp von ebenso schmutzigen wie mageren Kindern mit einem Hund, der gut gefüttert aussah.

„Ja, bitte?“

„Ich wollt fragen, ob Sie nicht ein bisschen Kleingeld für uns hätten. Bitte.“ Dabei klapperte der Junge laut mit der Dose.

Soweit Elijah wusste, war Betteln am Bahnhof verboten, dennoch griff er in eine Jackentasche und förderte seinen Geldbeutel zutage. Er kramte ein paar Münzen heraus und ließ sie scheppernd in die Dose fallen.

„Das ist sehr nett von Ihnen. Vielen herzlichen Dank.“ Der Junge umklammerte die Dose mit beiden Händen und verbeugte sich rasch.

Elijah lächelte und wuschelte dem Kind mit seiner unversehrten Hand durch die Haare. Ein dicker Mann, der mit einem Knüppel in der Hand schnellen Schrittes auf sie zukam, rief etwas, was er nicht verstand.

„Bringt euch in Sicherheit“, flüsterte Elijah den Kindern verschwörerisch zu. „Da kommt der Bahnhofsvorsteher.“

Erschrocken fuhren die Kinder herum und wuselten wild durcheinander, bevor sie über den Platz rannten und in einer Seitenstraße verschwanden.

Schnaufend kam der Mann bei Elijah an. „Haben die Rotzlöffel Sie belästigt, mein Herr?“

Er lächelte verkniffen. „Dank Ihres leidenschaftlichen Einsatzes haben Sie sie verscheucht.“

Der Mann nickte freudig. „Die werden immer frecher, diese Gören!“ Er wandte sich zum Gehen. „Da muss man schon auf der Hut sein, sonst tanzen die einem auf der Nase herum.“

„Schlimm, die Jugend heutzutage.“ Elijah sah ihm kurz nach und hielt dann Ausschau nach seiner Schwester. Leider vergeblich. Dass sie seine Ankunft vergessen hatte, war unwahrscheinlich, immerhin hatte er sie in seinem Telegramm genau darüber informiert, wann der Zug aus Berlyn ankommen würde. Das sollte sie gestern erhalten haben. Trotzdem war sie jetzt nicht da. Ein Blick auf die Bahnhofsuhr verriet ihm, dass sie ihn bereits eine Viertelstunde warten ließ. Er seufzte.

Als er nach seinem Koffer griff, um im Café zu verweilen, bis seine Schwester daran dachte, ihn abzuholen, sah er von weitem ein Automobil. Der Wagen fuhr zu schnell in die Kurve, eine Seite hob sich gefährlich.

Elijah hielt den Atem an. Ruckartig kam das Auto vor ihm zum Stehen. Der Fahrer einer Kutsche beschwerte sich lauthals über den Rowdy. Elijah ahnte bereits, wer in diesem Auto saß und blickte sich peinlich berührt um.

Auf den vorderen Sitzen entdeckte Elijah einen Mann und eine Frau, die ungewöhnlicherweise auf der Fahrerseite saß. Elijah hatte die gleichen grünen Augen und früher hatten sie sogar die gleichen blonden Haare gehabt. Mittlerweile waren Harriets Haare auf natürliche Weise dunkler geworden, während sich in seinen noch ein hellrötlicher Schimmer eingeschlichen hatte. Den Mann kannte er nicht, doch er machte mit seinem breiten Lächeln einen sympathischen Eindruck.

„Das ist nicht dein Ernst!“

Doch seine Schwester grinste nur. Harriet stieg aus und lief jauchzend vor Freude um den Wagen herum. Seit einiger Zeit war sie offiziell Polizistin und trug die dunkelblaue Uniform der weiblichen Kommissare, die sich aus einer Pluderhose, einer Jacke mit schicken Messingknöpfen und festen Stiefeln zusammensetzte. An ihrem Gürtel baumelte eine Pistole im Halfter. Auf ihrem Kopf thronte ein Hut, der ihre zusammengesteckten Haare verdeckte. Freudig schlang sie die Arme um Elijahs Hals und drückte ihm einen Kuss auf die Wange.

„Wie ich mich freue, dich zu sehen!“, rief sie.

Elijah drückte sie an sich. „Na, mal schauen, ob du das in ein paar Wochen auch noch zu mir sagst.“

Sie ließ ihn los und grinste ihn an. „Ach was, in ein paar Wochen habe ich dich längst in eine langfristige Bleibe verfrachtet.“ Aufmunternd klopfte sie ihm auf die Schulter, wandte sich ab und lief erneut um das Auto herum. „Steig ein.“

Elijah wusste noch nicht, ob es wahnsinnig oder praktisch war, dass er vorerst bei Harriet unterkam. So schnell hatte er kein Zimmer für sich gefunden, daher war er dankbar, dass Harriet ihn in ihrer Unterkunft schlafen ließ bis er etwas Eigenes gefunden hatte. Er öffnete die Tür, legte seinen Koffer in den Fußraum und setzte sich.

„Darf ich vorstellen: Das ist Enno, mein Lieblingskollege.“

Elijah streckte die Hand nach vorn und Enno griff über die Schulter zu.

„Moin, Hochwürden.“

Elijah lachte laut. „Bitte?“

Enno wandte sich halb um. „Ich denk, du bist ein Pfaffe?“

„Trotzdem bin ich nicht Hochwürden. Ich bin doch kein Kardinal. Außerdem diene ich der protestantischen Kirche.“

Harriet startete den Motor und Elijah wurde in den Sitz gedrückt. Krampfhaft hielt er sich am Türgriff fest. Manchmal machte ihm seine Schwester Angst.

„Mann, Harry“, beschwerte sich Enno.

Harry? Er nannte seine Schwester Harry? Elijah atmete tief ein. Sie ließ sich von ihren Kollegen wie ein Mann behandeln? Das war so typisch für sie! Aber was sollte er schon dagegen machen? Sie hatte sich noch nie von ihm etwas sagen lassen.

„Lasst uns noch schnell in die Kantine fahren“, sagte sie und raste vom Platz. Elijah wurde schwindelig, als Harriet die nächste Kurve nahm.

„Ich wusste gar nicht, dass die Polizei hier schon Automobile einsetzt.“

„Wir haben auch nur zwei Wagen“, erklärte Enno mit zusammengepressten Zähnen.

„Und Harriet darf einen davon fahren?“ Elijah konnte sich nicht vorstellen, dass die Polizei die teuren und wertvollen Wagen freiwillig an wahnsinnige Polizistinnen übergab.

„Traut sich ja sonst keiner!“, flötete seine Schwester fröhlich.

